

Zu leben begehren

Was ist Wärme, heimeliger Herd, vertraute Geborgenheit? Wenn meine beste Freundin ihre beiden verspielten (Katzen-)Buben Willi und Pauli erziehen möchte. Mit bescheidenem Erfolg übrigens, denn die frechen Haustiere treiben nicht nur mit den Blumenstöcken ungehorsam in verschiedene Richtungen ihren Schabernack. Dann habe ich ein ganz eigenes, wohliges Gefühl von Heimat.

Ähnlich ergeht es mir, wenn ich im Ausland bin, das ist schon, ehrlich gesagt, ein wenig länger her. Jedenfalls war es weit vor Corona, in Messini, Griechenland, in meinem Lieblings-Cafe: Stavros, der fescche, schon etwas gealterte Charmeur, hält mir, leicht gebückt, einen Pfiff *Mythos* vor mein Kinn: *Yámas!* Das ist das südlich-leichte Bier der ehrwürdigen Philosophen. Die waren stets umgeben von einer ewig geduldigen Quelle der Eingebung: dem rauschenden Meer.

Pelopónnisos heißt die Gegend, die darin erkennbare mythologische Gestalt war Pelops, ein Sohn des sagenhaften Königs Tantalos. Dieser frevelte einst gegen die Götter und zog damit über viele Generationen eine strenge Strafe auf sich: den Fluch zahlreicher innerfamiliärer Todesfälle. Er hatte es nicht leicht, erlitt er doch die uns bekannten Tantalosqualen: Danach erscheint etwas Ersehntes zwar in greifbarer Nähe, ist aber doch in Wahrheit niemals zu erlangen.

Damit zu mir, ich heiße Rosa und brauche (leider) Raum um mich, mit meinem Trendmobil Rollstuhl. Der hilft mir sehr, ist aber nicht gerade cool. Er ist etwas zu mächtig, rückt andere weg von mir. Sobald sie mich bemerken, erkenne ich in ihren Augen nicht selten irritierte Wesen, zurückhaltende Mienen. Daran gewöhnst du dich jedoch. Hinten am Tisch höre ich, ja gibt es das, den mir vertrauten heimatlichen Dialekt. Den darf ich an meiner Heidelberger Jura-Uni gar nicht sprechen, wenn ich den Clou der Seminararbeit zum Markenrecht vortrage. Die Sprache aus der frühen Zeit ist so wie vieles Schöne: Erinnerung, an deine Herkunft, Wurzeln, Kindheit. Ich hätte turnen, singen, sogar tanzen sollen ...

Und dann? Kommst du vom Urlaub heim, spürst du das Leben, schätzt du erst richtig dein heimatliches Nest, beginnst du ursprünglich zu sehen regionale Eigenheiten. Herzklopfen, wenn dich Getränke freundlich grüßen und erfrischen. Gerichte aus der heimatlichen Küche melden den angenehmen Duft: Willkommen zu Hause!

Erinnerung. Wie wertvoll ist doch diese scheinbar offenkundige Gabe, dieses unschätzbare Geschenk, besonders wenn es einmal fehlen sollte. Ich war fünf Jahre alt, mein erstes weißes Kleid, kinderleicht atmend, ein weißes Bändchen um die Stirn, Rosenblätter überall um mich herum. Tante Renate sprach vom Zauber der Bewegung, meiner Schwünge, Kreise, dann die Starre, wie ich edle Figuren abrupt enden lassen konnte. War es „Erinnerung“ an eine mögliche Zukunft, von später Gegenwart flugs eingeholt, zerstört?

Als Mädchen liebte ich das Meer. Immer wieder tauchte ich ab in ihm, erkannte unglaublich viel. Verschiedene Lebewesen, die Fische, das wirre Treiben unter Wasser. Und dennoch: Alles hatte Meeresordnung, wenn diese auch das schwache Tier den starken opferte. Oft heimlich, fast verstohlen, genoss ich dieses einsame Gefühl. War sie gefährlich, diese Stille?

Jedenfalls erfreute ich mich an der unglaublich vielfältigen, bunten Schöpfung. Wir können sie nicht überblicken, schon eher übersehen in unserem Getriebe, weil wir uns selber gar so wichtig nehmen. Wer redete noch mit den Fischen? Der Heilige Franciscus! Er hatte Muße, Geist. Gott schenkte ihm die Sprache wechselseitigen Verstehens. Heiliger Vater, Papa Francisco, hat heute noch den raren Mut und festen Glauben an das Gute.

Wenn es nicht sollte sein, freut sich ein andres Mädel fein, ich gön'n' es ihm, was bleibt nur mir? Der Unfall, es ging so schnell. Im kleinen Auto hinten war es eng, ganz plötzlich: *Crash!* Jede Erinnerung verschwunden, erwachte ich im schrägen Leben, von anderen Kranken im Spital umgeben. Ich hatte keinen Plan.

Verzweiflung, wie drehst du diese Zeit herum? Die neue Zeit kann gleich beginnen, sprach mein erster Psychotherapeut, erinnere ich mich genau. Die Zukunft liegt in dir, gestalte sie und gib ihr jetzt eine neue Heimat, frag nicht, warum.

Wenn ich verzweifelt suche, da ich mein Smartphone eben erst verlor, was Ärger bringen könnte, und sieh da, es gibt Hilfe von Menschen um mich herum, die mir die Bitte an den Heiligen Antonius empfehlen, wodurch ich wieder Hoffnung hege: Das ist Heimat. Wie gerne fuhr ich durch die Welt, natürlich in Begleitung, gut vernetzt. Höflich wie ungeschickt die Menschen, denen wir begegneten. Ich will das Leben *an-schreien*, es drehen, umherwirbeln, bewusst erleben. Ich will die *Gegenwart*, das viel zu kleine, ja *versteckte* Fenster Zeit im augenblicklichen Moment! Ich leide nicht, zumindest heute nicht. Abstoßend und ideenlos wirkt jedes *Mit-Leid*, das auch die anderen nur im Moment *befreit*.

Ich möchte wissen: Was kann ich erleben, was darf ich versäumen? Aha! Da kommt ganz unverhofft mein Lehrer von der Uni, Professor Wieland, erleichtert, mich zu sehen, mein Handy hat er in der Hand. Zwar engagiert, doch auch geplagt, ruft er zurückhaltend: „Ich wollte nur ...“ Ich strahle ihn an, ich weiß nicht, dass er eben erst seinen geliebten Hund, den Fips, verlor. Glatt überfahren auf der Heidelberger Bundesstraße: „Sie bringen mir Glück!“, sag ich. Ich freue mich über den guten Ausgang, halte inne und fort ist er.

Heute ist ein neuer Tag, er kann gelingen, denn ich glaub ich weiß jetzt, wo es zu finden ist, das Glück: *über All* dort, wo Heimat ist, vielleicht wo du jetzt bist. Im Kleinen, am Waldrand, am Feldweg, im Gebüsch, im Unscheinbaren, in der naiven Zeichnung meiner Nichte, die fröhlich und voller Eifer unseren Eislaufplatz bebilderte. Im fleißigen Ameisenbau, in der schier unerklärlich kollektiven Disziplin emsiger Arbeiterinnen, die nie nach einem Mehrwert fragen. Im Duft der Zwiebelblume Amaryllis. Sie liegt in einem Lächeln und im Trost, der unsere Traurigkeit gezielt *verwässert*, minimiert, und unsere Blicke auf die Schönen Künste wie etwa Gerald Nitsche's *Wenigerheiten* in Landeck lenkt.

Nicht im geselligen, politischen Geschrei der Massen und der Medienwelt! Wir finden Heimat in der Natur, wenn wir sie achten, nicht zerstören, im Meer, wenn wir es rasch vom Plastikmüll befreien. Wir sollten nicht verdrängen, dass unsere Eroberung der Welt der Meere große Schäden nach sich zog, weil wir die Krone einer Schöpfung an uns rissen, die allem Leben gehören und für uns eigentlich bedeuten sollte: Verantwortung!

Beheimatet ist unser Glück *natürlich* im Vertrauten, so in der Erde Erdung, im Glauben und im Gottvertrauen, mit dem uns Mami impfte für das ganze Leben. Aber auch im Stricken, Häkeln, Lesen, Musizieren, wie im Flötenspiel und im Gesang, im Zeichnen und im schöpferischen Überlegen: Was braucht der Wald?

Der ist bisweilen unwirtlich glitschig, wenn es geregnet hat, die Wege unwegsam, der Feldweg, den ich suche, voller Leute, Fahrzeuge. Da hatte ich noch Freude mit meinem Helfer, der sich anstrengen musste, mich sicher zu begleiten. Waldheimat, Erinnerung an Peter Rossegger, den Steirer aus der Alpler Waldlandschaft vom Kluppeneggerhof. Wie klingt der Heidelberger Walderlebnispfad mit seinen unverwechselbaren Klängen und Geräuschen? Es krabbelt, kriecht und schleicht, es fliegt im Wald. Es riecht, es lärmt und knistert, manchmal donnert es, dann wieder sind es, hört, der Vögel wohltönende Stimmen, die uns lauschen lassen.

Ich kann da heute nicht mehr hin, doch meine Freunde und Verwandten und nicht zuletzt meine geliebten Bücher erklären mir so wunderbar die Welt, dass ich es hören, riechen und verstehen, ja spüren kann: Heimat sind wir. Sie ist in uns, die große Freude am scheinbar Wenigen: pures Begehren zu leben.

Gerwin Haybäck, 8. März 2021